



Fotos: ZDF/Mathias Bothor (2)

Anfänge mit der Luftgitarre

Bekannt ist sie vor allem aus Film und Fernsehen. Doch die Schauspielerin **Iris Berben** hat auch eine musikalische Seite.

Über ihre Leidenschaft für Klassik und Rock 'n' Roll sowie den gescheiterten Versuch, Klavier zu lernen, sprach sie bei den Proben zu einer Oratorien-Aufführung in Köln mit Bjørn Woll.

Frau Berben, die meisten Menschen kennen Sie als Schauspielerin zum Beispiel als TV-Kommissarin Rosa Roth. Wie kam es zu Ihrer Mitwirkung an einem Marien-Oratorium?

Der Komponist Helge Burggrabe hat Hörbücher von mir gehört, die ich relativ häufig mache. Irgendwann bekam ich einen Anruf von ihm, bei dem er mir von einem Projekt erzählte, in dem es um Stille gehen sollte. Dabei sei er auf meine Stimme aufmerksam geworden

und fragte, ob ich mir vorstellen könne, eine Rezitation zum Thema Stille zu machen. Es war etwas ganz anderes als das, was ich bisher gemacht habe, daher war schnell meine Neugier geweckt. Ein dreiviertel Jahr später kam dann die Anfrage für das Marien-Oratorium „Stella Maris“.

Warum waren Sie gerade von einem Oratorium so fasziniert? Haben Sie denn eine besondere Beziehung zu Sakralmusik?

Nein, eigentlich gar nicht. Fasziniert war ich in erster Linie von der Rolle der Maria beziehungsweise der Frau M., wie sie in dem Stück heißt. Vor allem weil sie nicht auf die christlich-religiöse Sichtweise verengt ist, sondern als Frau von heute auf die Bühne tritt. Ein zweiter Punkt war für mich dann noch der sakrale Aufführungsort, wie hier der Kölner Dom. Diese Gebäude sind für uns ja eigentlich mehr oder weniger heutige Orte, die man zwar besucht, die man aber nicht mehr lebt. Für mich war es eine wunderbare Idee, Sakralbauten wieder zu bespielen und sie damit für die Menschen zugänglich zu machen.

Worin lag der besondere Reiz für Sie, in die Rolle der Maria zu schlüpfen?

Es ist nach wie vor das Bild der Frau in unserer Gesellschaft. In dem Werk gibt es einen Monolog, in dem Frau M. sich darüber ereifert, dass sie alleine gelassen wird. Dass sie das Kind alleine aufziehen muss, dass keine Hilfe da ist. Daran hat sich bis heute mehr oder weniger nicht viel geändert. Die Frau hat zwar ihr Standing, aber sie muss es sich immer noch erkämpfen, es ist immer noch nicht selbstverständlich. In vielerlei Hinsicht wird sie immer noch alleine gelassen.

Kommen wir noch einmal zurück zur Musik. In „Stella Maris“ verwendet Helge Burggrave auch Anklänge an gregorianische Musik. Hören Sie so etwas auch privat?

Vor vielen Jahren habe ich eine CD mit gregorianischen Gesängen geschenkt bekommen. Ich habe vorher nicht sehr viel über diese Art von Musik gewusst, war aber total begeistert. Danach habe ich mir gleich mehr davon besorgt und höre sie heute noch gerne, weil sie eine ganz besondere Stimmung befriedigt. Allerdings ist es keine Musik, bei der ich etwas anderes machen kann, weil ich ihr

immer genau zuhören muss. Sie wird für mich niemals eine bloße Hintergrundmusik sein.

Etwas globaler gefragt: Wie ist generell Ihre Einstellung zu klassischer Musik? Hören Sie Klassik auch zu Hause?

„Klassische Musik ist ein wichtiger Begleiter für mich und wird es immer bleiben“

Viel. Dazu hat sicher auch meine Erziehung beigetragen. Mein Stiefvater war Posaunist an der Hamburger Staatsoper und hat versucht, mir Klavierunterricht zu geben. Aber wie

vielen jungen Menschen hat mir damals etwas das Durchhaltevermögen gefehlt, weshalb das Projekt Klavier ein Ende fand. Meine Eltern haben mich aber schon früh mit in die Oper oder ins Konzert genommen. Und noch heute gehe ich in fremden Städten gerne in Konzerte oder in die Oper. Klassische Musik ist ein wichtiger Begleiter für mich und wird es immer bleiben, egal ob Verdi oder Beethoven. Der Zugang zur klassischen Musik ist bei mir also ein sehr früher gewesen; jetzt ist er einer, den ich immer wieder suche.

Besondere Kulisse für ein besonderes Projekt: der Kölner Dom als stimmungsvolle Bühne für die Rezitationen Iris Berbens im Oratorium „Stella Maris“.

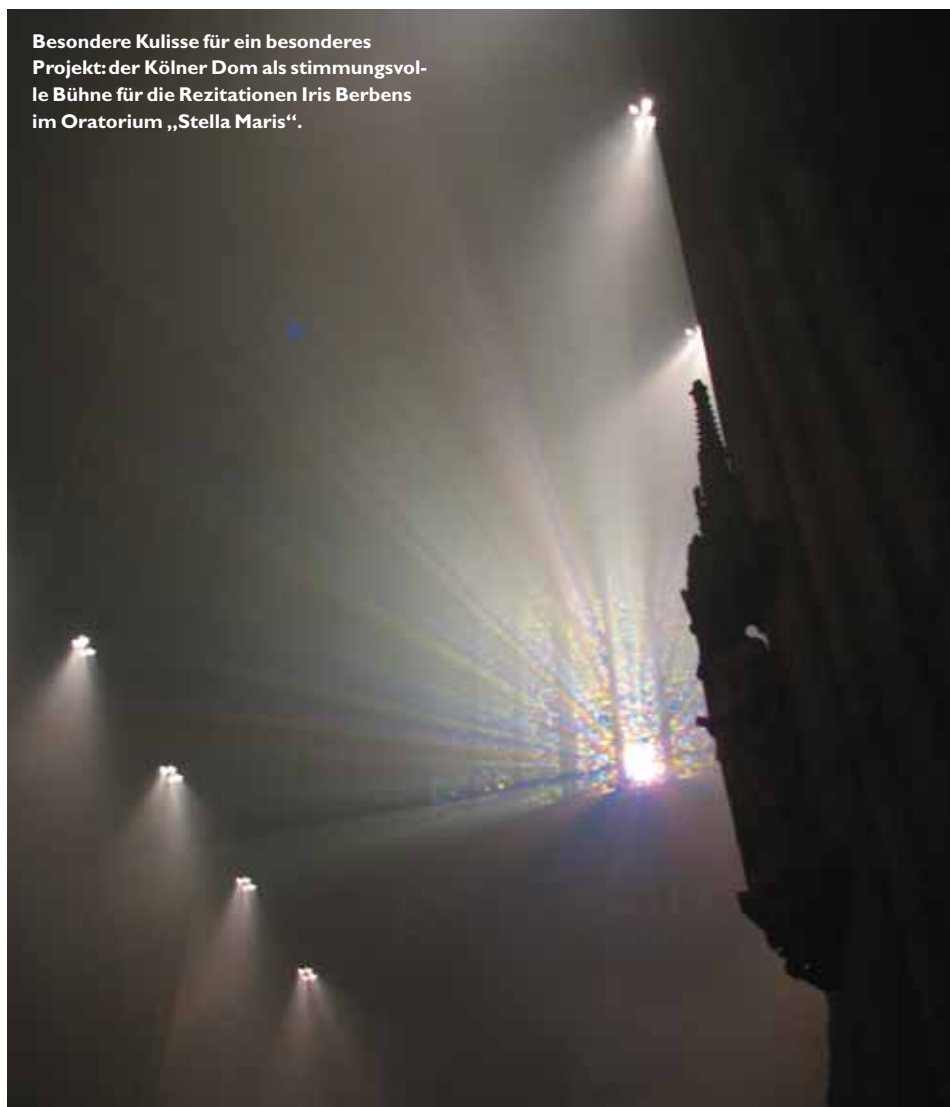


Foto: Hänssler



Seitenwechsel: In dem ZDF-Fernsehfilm „Duell in der Nacht“ mimit Iris Berben einmal nicht die Kommissarin, sondern die Verdächtige. Doch Jürgen Vogel ist ihr auf der Spur.

Zur Person

Die in Hamburg aufgewachsene Schauspielerin **Iris Berben** gab ihr Kinodebüt bereits im Alter von 18 Jahren mit dem Film „Detektive“. Bekannt wurde sie danach an der Seite von Ingrid Steeger in der „Klimbim“-Nachfolgeserie „Zwei himmlische Töchter“. Heute ist sie vor allem als Kommissarin der Rosa-Roth-Krimi-Reihe im ZDF zu sehen. Außer ihrer Tätigkeit als Darstellerin zeichnet sich Iris Berben auch durch ihr soziales Engagement aus. Nach dem Sechs-Tage-Krieg 1967 reiste sie zum ersten Mal nach Israel und setzt sich seitdem kontinuierlich gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus und für das Existenzrecht des Staates Israel in sicheren Grenzen ein. 2002 erhielt sie dafür den Leo-Baeck-Preis des Zentralrates der Juden in Deutschland. Außerdem ist sie seit Jahren Kuratoriumsmitglied der Deutschen Aids-Stiftung.

Bei vielen Klassikhörern gibt es ein Schlüsselerlebnis, eine Initialzündung, welche die Begeisterung entfacht hat. Gab es das auch für Sie?

Oh ja, das war Beethovens 9. Sinfonie. Damals bin ich zu meiner Mutter gerannt und habe zu ihr gesagt, dass ich gerade die schönste Musik meines Lebens gehört habe. Obwohl ich keine Ahnung hatte, was für ein Stück es war, war es ein überwältigendes emotionales Ereignis für mich. Über lange Jahre war Beethoven dann immer die Steigerung dessen, was mir emotional naheging.

Warum erreicht gerade Beethoven Ihre Emotionen so stark?

Er berührt ganz elementare Dinge wie zum Beispiel Freude. Beethoven zu hören ist aber auch wie eine große Melancholie mit den Sinnen wahrzunehmen. Außerdem impliziert er immer auch den Tod. Kurz gesagt: Es sind die ganz großen Gefühle, die wir haben und mit denen wir uns auseinandersetzen.

Der Versuch, Klavier zu lernen, ist, wie Sie eben erzählt haben, recht früh ge-

scheitert. Die meisten Schauspieler bekommen während ihrer Ausbildung aber auch Gesangsunterricht. Haben Sie selbst denn Singen gelernt?

Es gibt mit Sicherheit Schauspieler, die das in einem weitaus professionelleren Rahmen gelernt haben, indem sie eine richtige Stimmbildung durchliefen. Eine Gesangsausbildung habe ich aber nicht. Ich war ja auch nicht auf einer Schauspielschule, sondern hatte Privatunterricht. Meine Lehrerin damals hat aber Sprache ebenso wie Musik immer wieder mit einbezogen, einfach um die Stimme zu kräftigen und zu festigen. Das hilft schon sehr in unserem Beruf.

Inwiefern?

Film und Theater sind etwas sehr Musikalisches. Beide haben mit Rhythmus zu tun, aber auch mit einer Sensibilisierung, wie man richtig zuhört, wie man die verschiedenen Töne hört. Dazu ist es natürlich wichtig, dass man Musik hören und verstehen kann, dass man ein

gutes Ohr fürs Timing hat, für das Laut und Leise. Das hat ganz direkt etwas mit Musik zu tun.

Haben Sie später in Ihrem Leben noch einmal versucht, ein Instrument zu lernen?

Es ist bei dem einen Versuch geblieben. Auch wenn ich das manchmal schon bereue. Gerade habe ich einen Film gedreht, in dem ich wieder mal Klavier spielen musste. Dann muss natürlich ein bisschen getrickst werden. Aber zum Glück

hatte ich eine Klavierlehrerin zur Unterstützung, und auch das Wissen von damals hilft in einer solchen Situation. Man kann mich zumindest aus der Totalen aufnehmen, weil ich genau weiß, wo die Hände zu liegen haben oder wann ich übergreifen muss. Aber trotzdem übt man noch mal und versucht es sehr genau zu machen. Das sind dann die Momente, in denen ein bisschen Wehmut aufkommt, dass man das als Kind nicht weiterverfolgt hat. Da be-

„Beethoven war lange Jahre die Steigerung dessen, was mir emotional naheging“

DVD-Tipp

Burggrabe, Stella Maris – Chartres-Oratorium; Iris Berben, Emmanuelle Bertrand, Hiam Abbass, Alexander Lauterwasser, Maria Jonas u. a. (2007)
Hänssler/Naxos DVD 9783532630600



wundere ich Leute sehr, die sich mit einer Lässigkeit ans Klavier setzen können und einfach losspielen.

Wenn Sie heute die Möglichkeit hätten, doch noch ein Instrument zu lernen, welches wäre das?

Es ist schon das Klavier. Ich weiß, dass meine Mutter sich immer gewünscht hat, dass ich Harfe lerne. Aber das Klavier ist schon etwas, was mich mehr bewegt. Ich denke, dass ich zu diesem Instrument am ehesten einen Zugang hätte. Bei vielen Menschen ist es ja die Gitarre, aber bei mir ist es in jungen Jahren bei der Luftgitarre geblieben. Die hat man vor dem imaginären Mikrofon gespielt, weil man ja eigentlich Rock 'n' Roller war. Der bin ich auch nach wie vor, aber meine Karriere als Luftgitaristin ist schon länger beendet.

Wie ist dann das Verhältnis zur Musik bei Ihnen zu Hause? Läuft eher Klassik oder eher Rock 'n' Roll?

Sowohl als auch. Ich sehe darin auch gar keinen Widerspruch. Jede der beiden Musikrichtungen ist in ihrer Gestalt wahrhaftig, und beide haben verschiedene Stimmungen, auf die man sich einlässt. Deshalb möchte ich meine Rock-'n'-Roll-Stimmung nicht verlieren, denn sie hat etwas mit Kraft zu tun, damit, dass man sich wieder am Riemen reißt und sich nicht auf sein Alter zurückzieht. Aber das ist bei klassischer Musik nicht anders, auch hier geht es um Kraft, um Wahrhaftigkeit. Es geht um etwas, was Musik in uns auslöst, um etwas, das man empfindet. Und das schafft Musik in meinen Augen mehr als zum Beispiel der Film, Literatur oder Bildende Kunst.

In welchen Situationen hören Sie Musik?

Ich höre sehr gerne Musik, wenn ich alleine bin. Ich bin auch jemand, der

gerne mal eine CD auflegt, wenn er ins Bett geht. Dann gibt es Musik, bei der ich lesen oder bei der ich wirklich nur zuhören kann. Außerdem gebe ich gerne, wenn auch viel zu selten, ein Essen für Freunde bei mir zu Hause, weil ich so gerne koche. Dabei spielt Musik auch eine große Rolle. Mit Musik kann man einleiten, und man kann lenken. Das hat ganz viel mit Stimmungen zu tun. Übrigens nicht nur dann, wenn es Pop ist. Es gibt ganze Abende, an denen nur Klassik bei uns im Player liegt.

Was läuft dann zum Beispiel?

Beim letzten Mal haben wir den Klavier-Kaiser aus dem Regal geholt und haben einfach quer durchgehört. Dabei sind wir dann auch geblieben und haben den ganzen Abend Klaviermusik gehört. Das ist aber ganz unterschiedlich.

Am Anfang unseres Gesprächs haben Sie gesagt, dass Sie vor allem zu Beethoven eine emotionale Bindung haben, aber auch Verdi steht ganz oben auf Ihrer Favoritenliste.

Ja, Verdi ist wie Film. Bei ihm habe ich jedes Mal Filmszenen vor mir. Es sind immer die ganz großen Gefühle. Deshalb gibt es auch so viele Filme, in denen Musik von Verdi benutzt wird. Man könnte fast sagen, dass er in seinen Kompositionen eine Filmsprache verwendet.

Haben Sie eine Lieblingsoper bei Verdi?

Das ist wohl „Aida“, alleine schon wegen der schönen Geschichte. Aber da kommt vieles zusammen. Vielleicht liegt das auch daran, dass ich einmal eine ganz wunderbare Aufführung gesehen habe. Bis heute verbinde ich das Werk mit diesen Bildern.

Haben Sie eigentlich bestimmte Präferenzen, wenn es um Klassik geht? Hören Sie lieber Chormusik, Klavier oder doch Oper?

Da bin ich jemand, der ganz offen ist. Das hängt sicher auch damit zusammen, dass ich zu wenig spezifische Ahnung habe. Bei mir ist es eher ein sinnliches Konsumieren. Ich höre einfach das, was mir gefällt, das dann aber oft über einen

längeren Zeitraum. Einige Zeit war das Klaviermusik, dann hörte ich plötzlich mit besonderer Freude Anne-Sophie Mutter. Ich war damals in Leipzig bei den Feierlichkeiten zum 80. Geburtstag von Kurt

Masur dabei. Er hat noch einmal das Gewandhausorchester dirigiert, und in diesem Konzert ist auch Anne-Sophie Mutter aufgetreten. Sie bringt einem die Musik in einer Weise nahe, die fast schmerzhaft ist. Es raubt einem jedes Mal den Atem, wenn man sieht, mit welcher Inbrunst und Genauigkeit sie musiziert und mit welcher Liebe und welchem Respekt sie ihren Beruf ausübt.

Bei so viel Liebe für die Musik: Gibt es Pläne in der Zukunft für andere musikalische Projekte?

Zum Glück habe ich immer wieder die Möglichkeit, in einem musikalischen Rahmen aufzutreten. Konkretes ist zurzeit zwar nicht geplant, aber mit Giora Feidman habe ich regelmäßig gemeinsame Projekte. Das würde ich gerne weiter fortführen. Dabei möchte ich mich allerdings auf das verlassen, was ich beherrsche, eben auf meine Stimme und das Rezitieren. Aber es ist besonders schön, wenn ich das im Rahmen von Musik machen kann. Dieses Ineinandertauchen und Voneinanderabnehmen im gemeinsamen Spiel ist eine beglückende Erfahrung. ■

„Anne-Sophie Mutter bringt einem Musik auf fast schmerzhaft Weise nahe“